

## Vorrede

Die hier vorgelegte Prosopographie, wie man in der Geschichtswissenschaft ein solches Verzeichnis der akademischen Hörer Georg Christoph Lichtenbergs nennen würde, verknüpft sich in ihrer Entstehung so sehr mit der früheren, vom Bearbeiter des vorliegenden Bandes (Hans-Joachim Heerde) einerseits und dem Herausgeber der Reihe (Ulrich Joost) andererseits gemeinsam geleisteten Arbeit am Register-Lexikon von Lichtenbergs Briefwechsleedition, dass entgegen der sonstigen Konvention der »Lichtenberg-Studien« eine eigene Vorbemerkung des Reihenherausgebers zulässig erschien und geplant war. Umso lieber nahm er, als ihm Hans-Joachim Heerde mit Blick auf seine Forschungen<sup>1</sup> zu Lichtenberg und insbesondere dessen Lehrtätigkeit eine gemeinsame Abfassung und Zeichnung der Einleitung antrug, dieses Angebot an.

Das Verzeichnis sollte zunächst nur ein bei der Arbeit am Register zu Lichtenbergs Briefwechsel<sup>2</sup> notwendig gewordenes Hilfsmittel werden. Heerde hat es dann später vollkommen selbständig (und wie man so schön sagt »nebenbei«) zu wünschenswerter Vollständigkeit fortgeführt. Seine Recherchen stellen den bislang vermutlich einzigen und mithin beispiellosen Versuch dar, die akademischen Schüler eines im 18. Jahrhundert lehrenden Göttinger Professors so vollständig wie eben möglich zu ermitteln. Mit seinem Unternehmen ist es Heerde gelungen, zirka 1.600 Hörer nachzuweisen, die während Lichtenbergs dreißigjähriger Lehrtätigkeit irgendwann seine Vorlesungen gehört haben. Wegen noch genauer darzulegender Unsicherheiten bei ihrer Identifikation<sup>3</sup> wurden ihnen die Biogramme von 1.743 Individuen zugeordnet.

Der Hörerkatalog ist für Lichtenbergs letztes Lebensjahrzehnt fast lückenlos,<sup>4</sup> weil wir in der beneidenswerten Situation sind, in seinem so genannten »Staats-

1 U. a. Joost 1988. 2000.

2 Hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne. Bd. I-IV, C. H. Beck München 1983-1992; Bd. V (in 2) Register, unter Mitwirkung von Hans-Joachim Heerde, München 2004 (im Folgenden: Bw).

3 Vgl. hierzu Abschnitt 4 E, S. 43 f.

4 Lichtenberg begann seine Aufzeichnungen im »Staatskalender-Tagebuch« (im Folgenden: SK-Tgb.) noch unregelmäßig Mitte Oktober 1790 für das Wintersemester 1790/91. Für das Sommersemester 1791 fehlt heute eine solche Liste; dass es sie gegeben hat, steht gemäß Sudelbuch J<sub>1</sub> 728 (»Herr Könen [...] mich bezahlt am 21. Jun. 91. muß in die Liste eingetragen werden«) außer Zweifel. Einigermaßen lückenlos geführte Hörerlisten existieren also erst ab dem Wintersemester 1791/92 bis zum Wintersemester 1798/99. Die am 18. November 1798 begonnene Liste für die »Physik Sommer 1799« bricht mit Meldung Nr. 16 am 2. Februar 1799 ab. Lichtenbergs letzte handschriftliche Notiz im Sudelbuch stammt vom 11. Februar, im SK-Tgb. vom 19. Februar. Zwischen diesen beiden Daten war Lichtenberg (vermutlich jahreszeitlich bedingt) erkrankt, schien aber wieder zu genesen. Am 20. Februar erlitt ihn ein Rückfall, von dem er sich nicht mehr erholen sollte: Lichtenberg starb am 24. Februar 1799.

kalender-Tagebuch«<sup>5</sup> vermutlich vollständige Listen seiner zahlenden und der von ihm von der Zahlung des Kolleggeldes freigestellten Hörer seiner Vorlesung vorzufinden – die gar nicht zahlenden Zaungäste sind naturgemäß fast überhaupt nicht zu greifen, falls sie sich nicht in Privatquellen ihres Deliktes rühmten. Heerde hat sich aber nicht mit jenen allein begnügt, sondern auf seiner Suche nach Hörern der davor liegenden über zweieinhalb Jahrzehnte von Lichtenbergs Lehrtätigkeit als Informator (seit 1766) und dann als Professor (seit 1770) jede Notiz von ihm in seinen Briefen, Tagebüchern und dem eigenen Verleihbuch (der »Leih-Bibliothek«)<sup>6</sup> ausgewertet; er hat ferner die Ausleihregister der Göttinger Bibliothek,<sup>7</sup> die immer jeweils Professoren als Bürgen vermerkten, und schließlich zahlreiche biographische (vor allem natürlich autobiographische) Zeugnisse sowie andere Privatquellen (Briefe, Tagebücher) damaliger Göttinger Studenten zur Spurensuche herangezogen.

Bis hierhin wäre das nur eine hübsche Liste mit Namen. Aber jedem der ermittelten Namen ist ein komplettes Dossier, zumindest doch ein Biogramm zugeordnet.<sup>8</sup> Durch die Auswertung einer Fülle biographischer Nachschlagewerke, Mitgliederverzeichnisse, Matrikeln, gedruckter und ungedruckter Kirchenbücher, der ungedruckten Göttinger Logisverzeichnisse<sup>9</sup> (und anderer Quellen mehr) ist es gelungen, den zum Teil sehr berühmten, manchmal aber auch außerordentlich obskuren Studenten sozusagen ein »Gesicht« zu geben. Die vorliegende Arbeit ist damit weit über den engen Kreis der Lichtenbergforschung hinaus verwendbar. Außerdem ist der Unterzeichnete davon überzeugt, dass in dieser Arbeit Quellenmaterial für eine Profilbestimmung des deutschen und vielleicht sogar des europäischen Studenten am Ende des 18. Jahrhunderts steckt, nämlich für die Soziologie einer Bildungsschicht im Übergang. Denn es ist bemerkenswert, dass Lichtenbergs Hörer keineswegs nur aus seiner, der philosophischen, sondern aus

5 Das Tagebuch habe ich schon vor 20 Jahren komplett transkribiert, um es bei der Kommentierung und Datierung des Lichtenberg-Briefwechsels zu nutzen. Diese Transkription hat dem vorliegenden Projekt von Anfang an zur Auswertung zur Verfügung gestanden. Das Original, mit dem der Abdruck der Hörerlisten hier neuerlich kollationiert wurde, befindet sich in der Handschriftenabteilung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (NSuUB, Ms. Licht. IV, 9: 1-11). Im Rahmen der Historisch-Kritischen Edition der Gesammelten Werke Lichtenbergs ist die durch mich erstmals vollständig und eingehend kommentierte und durch Christian Wagenknecht textkritisch bearbeitete Edition aller Tagebücher Lichtenbergs in Vorbereitung. Die »Hörerlisten«, die einer ganz andern Quellengattung zugehören, werden voraussichtlich im Rahmen dieser Tagebuch-Edition gar nicht mehr mit abgedruckt; sie sind aber die wichtigste Quelle für den Nachweis von Personen, die Lichtenbergs Vorlesungen besucht haben – weswegen sie hier vollständig mitgeteilt seien.

6 NSuUB Göttingen, Ms. Licht. VI, 58.

7 NSuUB Göttingen, Bibl.-Arch. Ausleihregister (im Folgenden: UB-Ausleihregister).

8 Aus Raumgründen musste auf die jeweiligen Schriftenverzeichnisse der ermittelten Personen verzichtet werden. Man denke nur an die Veröffentlichungen von Gauß oder den Brüdern Humboldt, die schon für sich genommen ganze Bände füllen. Nachgewiesen wurden jedoch – sofern überliefert – die zumeist schwer recherchierbaren Dissertationen der Hörer Lichtenbergs.

9 NSuUB Göttingen, Ms. Hist. lit. 106.

allen Fakultäten kamen. In jener Phase der vorliegenden Sammlung, in der die Zahlen ziemlich gesichert sind, können wir statistische Vergleiche anstellen: In Göttingen waren zwischen 1790 und 1799 im Durchschnitt zirka 725 Studenten pro Semester immatrikuliert, und in diesem Zeitraum (1790/91–1798/99) hörten bei Lichtenberg nach dem von ihm im »Staatskalender-Tagebuch« geführten Hörerlisten 904 Studenten.<sup>10</sup> Hiervon sind 328 Hörer, die sich an der Juristischen Fakultät immatrikuliert hatten, 226 Studenten waren an der Philosophischen Fakultät [neben den Studenten der septem artium liberalium (86) – der Sieben Freien Künste – sowie der häufig eigens benannten Mathematik (59), sind hier auch all diejenigen eingerechnet, die sich selbst als Studenten der artium illiberalium verstanden (für diese Studienfächer gab es damals noch keine eigenen »Fachbereiche«): Baukunst (4), Bergwerkswissenschaft (1), Botanik (1), Chemie (4), Forstwissenschaft (1), Kameralistik (37), Kriegswissenschaften (7), Mechanik (1), Naturgeschichte (3), Ökonomie (15), Physik (5) und Reitkunst (3)], 185 an der Theologischen und 147 an der Medizinischen Fakultät inskribiert. Aufgrund fehlender Angaben in der Matrikel konnten 18 Hörer keiner bestimmten Fakultät zugeordnet werden. Es kamen also nur knapp 25 Prozent seiner Hörer aus Lichtenbergs eigener Fakultät! Dieser statistische Befund lässt vielleicht die folgenden Vermutungen zu: Das ansonsten fast unbegreifliche Übergewicht der Juristen mag auf einem allgemeinen Bildungsinteresse beruhen, lässt sich aber möglicherweise auch aus dem Umstand erklären, dass die meisten dieser Juristen nicht ein forensisches Amt als Anwalt, sondern eine Anstellung im Staatsdienst anstrebten – dies auch, weil sich das gewaltenteilende Prinzip (gerade) in Kurhannover erst ein halbes Jahrhundert später durchsetzen sollte. Der immer noch vergleichsweise hohe Anteil von Theologen überrascht hier nur, wenn man sich nicht vergegenwärtigt, dass in den meisten deutschen Regionen die Lehrbefähigung auch für die Einstellung in den gehobenen *Schuldienst* von den geistlichen Behörden beaufsichtigt wurde. Das Interesse von Medizinern und von den mutmaßlichen reinen Naturwissenschaftlern, die man vor der Abspaltung der *facultas rerum naturae* unter den Angehörigen der philosophischen Fakultät suchen muss, versteht sich hingegen von selbst. Man stelle sich vor, dass solch ein studentischer Ansturm einem Professor an einer modernen Massenuniversität passierte: die Atmosphäre im Hörsaal wäre wohl einem Partei- oder Kirchentag gut vergleichbar, und selbst in

10 In dieser Summe sind alle in Lichtenbergs Hörerliste aufgeführten Personen nur einmal eingeflossen. Studenten, die mehrere Vorlesungen Lichtenbergs hörten, wurden also entsprechend auch nur einmal gezählt (vgl. hierzu auch in der Einleitung Abschnitt 4 Anm. 104); die hier nach dem Logis-Verzeichnis errechneten Zahlen der in Göttingen Studierenden entsprechen den Erhebungen von Franz Eulenberg in seiner Abhandlung »Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart« (Leipzig 1904/Reprint Berlin 1994): Eulenberg nennt nach derselben Quelle wie der unseren in Göttingen 800 Studenten pro Semester als Durchschnitt für das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts (S. 148); aus seinen jahresweise nach der Matrikel gegebenen Zugangszahlen ergibt sich für die 90er Jahre ein Durchschnitt von 380 Studenten pro Jahr (S. 299), was, da bei weitem nicht alle Studenten das volle Triennium academicum blieben, unserer oben gegebenen Zahl der Anwesenden (725) in etwa entspricht.

Göttingen hätte die Hochschule keinen einzigen hinreichend großen Hörsaal zur Verfügung. Mit nur kleinen Verzerrungen erhalten wir so einen repräsentativen Querschnitt durch die Universität und damit durch die deutsche und teilweise europäische Leistungs- und Bildungselite. Damit das ursprüngliche »Parergon« nicht ein »Paralipomenon« werde, erscheint es jetzt endlich.

Rohrbach über Ober-Ramstadt, 1. Oktober 2005

Ulrich Joost